

Simon E. Siegrist

Der Hurensohn (Erzählung aus dem Männerklub)

Ein Mensch, der aus den Konsequenzen der Erfahrungen lernt, steht oft vor Entscheidungen mit schmerzhaften Folgen, die tief ins Leben greifen. Sie bringen jedoch Fortschritt und Reife immer dort, wo der individuelle Weg ernst genommen wird. So war denn auch meine erste Ehe mit ihren Folgen ein Lernstück bester Art und der daraus gewordene Sohn ein Mahnmal wie es unerwünschter nicht sein könnte. Ein Missbild menschlicher Gesinnung und hinterhältiger Verleumdung. Ein Agent der Zerstörung. Er hat in dreister Einfalt vernichtet, was aus meinem Herzen gewachsen war.

Ich konnte nie begreifen, dass dieser Sohn aus meinem Blute wurde. Der naive Glaube, dass ich der Vater sei, währte lange. Je älter jedoch der Heranwachsende wurde, desto mehr Zweifel wurden wach. Die widerlichen Zeugnisse, die er an den Tag legte, konnten nicht aus meiner Herkunftsfamilie stammen – nicht aus meinem Blute. War er tatsächlich mein Sohn, dann das Produkt eines unreifen, kaum zwanzigjährigen Burschen und einer drei Jahre älteren, vorbestraften, zu Diebereien neigenden Hure, die stets versuchte, auf Kosten anderer zu leben, die mir auch dann und wann zu verstehen gab, dass meine Vorgänger und ihr Freund aus dem Nachbardorf im Bett tüchtiger waren als ich. Ich reagierte darauf mit Eifersucht und einer Kraft, die sie ungestüm durch mehrfachen vaginalen Gebrauch täglich zu spüren bekam. Sie blieb nimmersatt und cool. Nach wenigen Wochen jedoch schon verkündete sie mir, nach einer intensiven Nacht: „Ich bin schwanger“. Sie war nicht glücklich. Nur mit Mühe unterdrückte sie ihre Wut. Ich sah auch, dass sie Angst hatte. Für mich unerklärlich. Auch ich war nicht glücklich. Keine Freude. Ich wollte Sex und keine Kinder. Zum Vatersein noch völlig unreif, fügte ich mich, wohl mehr aus Dummheit als aus Intelligenz, in diese mir unerwünschte Bürde. Einfältig: „Was ich eingebrockt habe, wird auch ausgelöffelt.“

Ich zweifelte nicht an meiner Vaterschaft. Mit zu vielen Spermien hatte ich sie in diesen Wochen hemmungslos begossen. Stets ohne Schutz. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie neben mir auch noch offen für andere Liebhaber hätte sein können. Ich war ja immer sprungbereit. Dass sie auch noch an ihrem Arbeitsplatz, so zwischendurch, Sex betreiben könnte, erfuhr ich erst viel später aus direkter Quelle. In jener Kleiderfabrik wo sie arbeitete war es üblich, dass Vorgesetzte willige Näherinnen zwischen den Stofflagern reichlich beglückten. Sex als Stimulationsmittel am Arbeitsplatz zur Steigerung der Arbeitsleistung und zur Förderung der Abhängigkeit weiblicher Mitarbeiterinnen. Mir fehlte damals das Wissen, dass eine Hure durch ihre Strategie unbeschränkt sexen und täglich mehrere Besucher abfertigen konnte.

Für Sex am Arbeitsplatz gab es viele Möglichkeiten. Dass mein Sohn das Produkt einer solchen Nebenbeschäftigung hätte sein können, fiel zum damaligen Zeitpunkt

ausser betracht. Auch jene Bemerkungen beachtete ich nicht, mit denen sie mich darauf aufmerksam machte, dass der Typ aus dem Nachbardorf sie mehr zu erregen vermöchte als ich. Die Beziehung begann ich erst viel später zu hinterfragen. Zu spät. Da war meine Vaterschaft längst amtlich besiegelt.

Mein Mangel als junger Mann war in allen Belangen riesengross – lediglich zur saugender Defizitliebe tauglich, der die Frau als Mutterersatz brauchte, einer, der mit allen Mitteln versuchte, sie an sich zu binden. Aber es war ein vergebliches Bemühen. Die gierig Auserwählte gab keine Gefühle her. Wir waren wie zwei leere Blutegel, die aneinander saugten. Saugten und saugten mit allen Symptomen des Verdurstens. Sie war meine erste Frau. Sie sexuell erfahren, ich naive. Ihre Vagina duftete stets ganz fein nach Rosenöl. Betörend. Sie strich jeden Morgen, und wenn es sein musste auch abends, ein synthetisches Parfum in ihre Schamhaare. Für mich war dieses behaarte Ding absoluter Anziehungspunkt. Ich wollte nicht nur hinein, ich wollte ihre Vagina auch immer wieder betrachten. Ich befahl ihr, sich so hinzulegen wie beim Frauenarzt und ich begann sie zu untersuchen. Ich streichelte sie nicht nur, nein, hin und wieder trieb ich ihr die Beine weit auseinander und drang mit der Hand tief in sie hinein, oft bis sie vor Schmerzen aufschrie. Ich wollte sie nie verletzen. Aber in diesem Augenblick spürte ich eine mörderische Wut in mir. In der Folge begattete ich sie, blind und ungezügelt, mein Penis steinhart erigiert. Ich stach jeweils wie mit einem Dolch wild und heftig auf sie ein. Sie schrie erneut, aber diesmal vor Lust und Wonne. Das waren unbewusste Akte jener Wut auf Frauen, die mich später zum attraktiven Ausbeuter machte, mit Vorliebe gegenüber intellektueller Nuten, denen ich zeigen konnte, was ein Mann ist – bis sie abhängig wurden. Kurze Beziehungen mit Wegwerfcharakter.

Ich war das Opfer meiner Unerfahrenheit, einer beschränkten Kindheit mit einem ausgeprägten Mangel an Bildung – und Liebe. Dafür gab es keine Gelegenheit. Ohne Horizont. Ich erfuhr von der Mutter nur negative Nähe, Schläge und Zurückweisungen. Ab und zu hatte sie mich beim Zu-Bette-gehen herzhaft ausgekitzelt, mehr schmerzhaft als lustvoll. Keine zärtlichen Streicheleinheiten. Was mich an meine Mutter band war Mitleiden, denn sie hatte kein schönes Leben, eine verschissene Ehe. Sie wurde durch die Umstände zu einem Leben gezwungen, mit dem sie nie einverstanden war. Nie ein Lächeln und das wurde mir zum Verhängnis. Es war im Sommer, an einem Abend – Feierabend. Ich trat aus dem Haus und da stand sie, auf der Terrasse im Garten, im Gespräch mit meiner Schwester. Wir sahen einander und sie lachte mich an – ein strahlendes Lachen, das mir galt. Zum ersten Mal in meinem Leben lachte mich eine Frau an. Es war das verführerische Lachen einer Hure, dem ich sofort erlag, das mich gefangen nahm. Das Lachen einer Hure, wie sie es bei jeder Gelegenheit brauchte, ein Lachen wie es jede Hure für ihre Absichten benutzt. Ich war naive und konnte es nicht wissen. Für mich war es ein Lachen nach dem ich mich sehnte. Ich konnte nicht widerstehen und eine Nacht darauf lag ich bei ihr im Bett. Reiner Sex. Ich gierte nach Hautnähe, nach vollen Brüsten und nach

sexueller Vereinigung. Berührung und Eindringen waren eins. Sie versuchte mit einfältigen Tricks mich rasch zu befriedigen. Trotz Unerfahrenheit spreizte ich jedoch mit sanfter Gewalt ihre Beine weit auseinander und drang tief in sie ein. Meine Natur fand den Weg und brauchte keinen Sexunterricht.

Ein Vater geisterte während meiner Jugendzeit wohl herum, jedoch ohne Substanz, eine arme, hörige, von Angst getriebene Dienerseele, die sich von der Mutter manipulieren liess. Ein Dorfnarr. Er bot keinen Halt, keine Grenzen, noch viel weniger ein Vorbild. Ich war alleine und konnte lediglich auf meine Erfahrungen bauen. Und ich wuchs rasch in die Erwachsenenwelt hinein. Ich war ein auf Wachstum ausgerichteter junger Mensch, der seine Erfahrungen schnell integrieren und zusammen mit dem Bestehenden neue Synthesen bilden konnte. Jede Erfahrung nahm ich als wertvolle Lehre entgegen und wuchs daran. So entwickelte ich mich rasch über meine erste Frau hinaus – nach wenigen Jahren begann ich mich ihrer zu schämen. Ich zeigte mich nicht mehr mit ihr in der Öffentlichkeit. Ich sprach mit ihr über die Trennung und befriedigte weiterhin meine stämmige Männlichkeit an ihr. Da ich inzwischen auch andere Erfahrungen gemacht hatte, konnte ich sie in ihren Qualitäten immer besser einschätzen. Sie entpuppte sich als eine kaum mässige Sexpartnerin, ohne Flair und ohne echte Orgasmusfähigkeit. Sie bot magere Schauspielereien. Von Hingabe keine Rede. Ein mageres Hinhalten. Sie gab sich dem Manne aus Gefallsucht und suchte darin ihre Bestätigung süchtig und nimmersatt. Ein wortloses Geschehen, mit einem Lächeln animiert und mit einem Kopfnicken eingeladen. Der eindringende Schaft, die Bestätigung des Erwünscht- und Begehrtheits. Eine kleine trostlose Hure, die den Freierlohn, den sie für ihre Gefälligkeiten kassierte, restlos in Kleider investierte. Dafür machte sie auch Schulden. Ohne Scheu. Einige Rechnungen hatte ich zu begleichen.

Während der Scheidung wurde sie schwanger. Ich konnte in einem langwierigen Verfahren nachweisen, dass das Kind nicht von mir stammte. Ich war zu jener Zeit abwesend. Nach langem Leugnen konnte sie eingestehen: das Kind stammte von einem australischen Farmer, der sie während seiner Ferien fürstlich aushielt und schwängerte. Er reiste nach einigen Wochen in seine Heimat zurück, ohne eine Adresse zu hinterlassen und sie stand geschwängert, alleine in der Welt. Nach meiner Rückkehr hielt ich instinktiv Distanz zu ihr, berührte sie nicht mehr und zog in eine andere Wohnung. Die Scheidung machte keine Probleme, dafür die Geburt der australischen Tochter. Von den Behörden befragt, nannte sie mich als Vater. Völlig verlogen. Der Vaterschaftsprozess dauerte. Klugerweise gab sie die Tochter zur Adoption frei. Ich habe das Kind nie gesehen. Sein Name ist mir unbekannt.

Diese Frau liess auch den Sohn, von dem hier die Rede ist, im Stich und ich wusste mit ihm nichts anzufangen. Deshalb übergab ich ihn meinen Eltern zur Erziehung. Diese nahmen ihn gerne auf. Sie waren sogar froh um eine neue Aufgabe und mühten sich redlich um sein Gedeihen. Sie waren jedoch überfordert und er verwahrloste seelisch in ihrem Umfeld, wie ich einst als Kind. Immerhin konnte er schulisch

befriedigend bestehen und zum Fachberater und Verkäufer von Sportartikeln ausgebildet werden. Charakterlich gedieh er jedoch zu einer windigen Kreatur, zu einer echten Beziehung unfähig, eher ein herum hurender Stenz, ein heuchelnder Biedermann, der sich durchs Leben log.

Viele Jahre später, ich hatte ihn längst aus den Augen verloren, sprach er eines Tages unerwartet und überraschend bei mir vor. Er stank aus allen Poren nach Alkohol. Sein Aussehen war miserabel. Ein suchtkranker, verkommener Mensch. Ich erschrak und war tief berührt. Es war wirklich der Sohn aus erster Ehe. Er kam mir ungelegen. Nur mit Mühe konnte ich mich beherrschen und für seine Situation Verständnis aufbringen. Jetzt, als Versager, erinnerte er sich an meine Existenz. Nun war ich gut genug, ihn aus seinem Sumpf zu erlösen. Bis jetzt kannte ich ihn nur als Angeber, dem es stets gut ging, der ein Geschäft mit Heraldik betrieb und Kunden in der ganzen Schweiz bediente. Ein gemachter Mann, jedoch zeugungsunfähig, beziehungslos. Ein Verleumder. Widerlicher Abschaum. Ein Hurensohn.

Jetzt gab er sich geschäftlich und privat als gescheitert zu erkennen. Geschieden, keine Kinder, keine Einnahmen, ein treuer Anhänger alkoholischer Getränke, der oralen Flaschensucht verfallen. Ein Kerl, der sich selber verworfen hatte und keinen Halt mehr fand. Mir ekelte, er widerte mich an. Eigentlich ein Fall für die Entzugsanstalt.

Trotzdem, er war vermeintlich mein Sohn. Wenn er so als Elendsfigur vor mir stand, erinnerte er mich ganz und gar an die Herkunftsfamilie seiner Mutter, deren Vorfahren im finsternen Moloch der katholischen Kirche heuchlerisch verkamen. Alkohol und Sex armseliger Trost, Gewalt und Inzest, die zum Nährboden und Würgegriff verdrängter Schuld- und Sühnegefühle wurden. Die Kirche voller Hoffnung, dass die Hure zur Heiligen mutiert. Vergeblich. Daraus ein Sohn, ein Karamasow Dostojewskijscher Prägung, dem Betrug und Untreue nichts Neues war, durchaus bereit, sein verworfenes Leben selber zu lynchen. Ein Simulant auch, der durch gespielte Unfälle und Krankheiten das soziale Umfeld hinterging.

Da stand er vor mir, einer, der innerlich nicht gedeihen konnte und von seinem Erbgut, den Mann in sich zu zerstören, immer wieder eingeholt wurde: der Mann als Versager und Taugenichts, wohl armselig herum vögelnd, jedoch unschöpferisch. Dem entsprechend auch zeugungsunfähig. Ein Glück eigentlich. Er hatte alle negativen Eigenschaften seiner Vorfahren übernommen und entsprach ihnen bildhaft – mit blindem Gehorsam. Eine armselige Dienernatur, die gerne Herrchen gespielt hätte. Kinder von ihm brächten keinen Segen.

Mit seinem Erscheinen hielten die alten Aspekte der Herkunftsfamilie Einzug in mein Geschäft. Sein zerstörerisches Verhalten begann sofort zu wirken. Ohne Lichtblicke. Und immer trugen die anderen die Schuld. Er hatte die Verantwortung für sein Leben nie übernommen. Ich verstand ihn jedoch. Ich hatte ja beruflich genug Erfahrung mit negativ besetzten Emotionalkörpern, die immer auch geistig

behindern. Hoffnungslos immer dann, wenn die natürliche Begabung der Dummheit verfallen ist – wenn die Intelligenz ein Opfer der eigenen, klug erscheinenden Dummstellerei wird und die unreflektierte Schlaueit den Mitmenschen als dumm verkaufen will. Das Ergebnis ist offensichtlich: Die Falle schnappt den eigenen Schwanz.

Ich war bereit, ihm zu helfen. Für den Stifter und Leiter einer angesehenen Institution war es zwar völlig klar: Ein solches Element hatte hier nichts zu suchen. Es gab auch keine Möglichkeiten. Das Mitleid jedoch war stärker. Leider. Leider, sage ich heute noch.

Nicht lange nach der Gründung meines Geschäftes kam mein jugendliches Hobby wieder zum Tragen: Bücher. War es früher eine Leihbibliothek, die ich in jungen Jahren nebenbei betrieb, begann es vor etlichen Jahren mit einer Büchernische im Sekretariat meines Institutes. Daraus wurde mit der Zeit eine ansehnliche Buchhandlung. Anfänglich blieb das Angebot auf meinem Wirkungskreis der Humanistischen Psychologie beschränkt, später wurde es umfassend. Einem guten Buchhändler bot sich ein verantwortungsvoller Arbeitsplatz, mit viel Freiheit und Selbstständigkeit. Eine tragfähige Existenz. Ich war kein Aussenseiter, sondern Vollmitglied des Buchhändlervereins. Der Buchladen gedieh allerdings nur in Verbindung mit meiner Schule. Hunderte von Schülern besuchten ihn reichlich und besorgten dort ihre Einkäufe. Ein guter Werbeträger für mein Hauptgeschäft. Ein kulturbewusstes, gediegenes Aushängeschild.

Wenn „mein“ Sohn wollte, konnte er hier einsteigen und neu beginnen, unter der Bedingung allerdings, dass er sofort trocken wurde, also keinen Alkohol mehr genoss und sich einer Therapie unterzog. Unter der Leitung einer gut ausgebildeten, tüchtigen Buchhändlerin hatte er die Möglichkeit, sich hier einzuarbeiten. Er nahm an. Leider. Immer wieder leider. Auch heute noch.

Alle meine ursprünglichen Befürchtungen, die ich als „Vater“ zur Seite geschoben hatte, trafen ein. Lug und Betrug, Untreue und Zerstörung zogen ein. Bald kam er auch mit der Ladenkasse in Konflikt. Veruntreuungen ganzer Tageseinnahmen von mehreren Tausend Franken, eine davon, die er angeblich über das Wochenende aus der Hosentasche verlor. Er bot üble Geschichten. Er konnte sich nicht befreien. Er zog mit einer unglaublichen negativen Kraft sein Umfeld in den Schlamm. Dabei spielte er virtuos alle Register des Erbarmens. Mitleidvolle, zur Rettung motivierte Frauen gingen auf ihn ein. Sex aus Mitleid das tägliche Spiel. Und er beutete alle bedenkenlos aus. Ein hilfloser Sumpf – hoffnungslos. Mein Geschäft gab ihm einen Schein, den er nicht auszufüllen vermochte. Hier gedieh er gar zum Hochstapler, indem er in meine Rolle schlüpfte. Er lebte auf Kosten anderer, ohne die soziale Gegenleistung zu erbringen. Und er hatte sich gut eingenistet. Wenn ich gegen ihn vorging, bildete sich sofort ein mitleidigescheuerter Weiberhaufen, der ihn beschützte. Rückenschüsse und Intrigen waren an der Tagesordnung. Ich begegnete hier nicht nur dem ganzen Familienschlamm meiner Kindheit, sondern vor allem dem seiner Mutter

mit ihrer kriminellen Neigung.

Nach einigen Jahren dann entschloss ich mich, den Aufgabenbereich meiner Firma abzubauen. Eine Reduzierung auf das Wesentliche. Dazu gehörte auch die Ausgliederung der Buchhandlung samt Sohn, von der Notwendigkeit diktiert. Persönlich war es ein schmerzhaftes Opfer, denn mein Herz fühlte sich in dieser Bücherwelt geborgen. Es war wie ein Stück von mir. Ich berechnete das Inventar mit fünfzig Prozent des Verkaufswertes. Der Sollposten ergab mehr als eine viertel Million Franken. Absolut schuldenfrei. Sogar die Lokalmiete für die drei nächsten Monate war im Voraus bezahlt. Ich machte daraus eine Aktiengesellschaft und schrieb sie zum Verkauf aus. Nochmals machte ich einen großen Abschreiber, mehr als ein Drittel des gesamten Sollpostens.

Der Sohn hintertrieb meine Verkaufsabsichten. Er wollte die Buchhandlung selber übernehmen. Eine Frau reichte ihm die Hand. Sie bezahlte die Hälfte des Kaufpreises, runde sechzigtausend Franken in bar und den Rest verbürgte sie. Ein Vorschuss auf ihr Erbe.

Fazit: Es vergingen keine zwei Jahre, und der Buchladen war pleite. Er machte Konkurs. Zum zweiten Mal innerhalb weniger Jahre wurde er zum Konkursiten. Mein Stammgeschäft musste nochmals mit einigen zehntausend Franken für eine Bürgschaft und gewährten Kredit gut stehen. Er fallierte einmal mehr auf allen Ebenen. Was soll's? Für die naive Aussenwelt fand in der Folge eine Identifikation mit meiner Person statt. Wie der Sohn, so der Vater! Da gab es bald keine Unterschiede mehr. Ein Eintopfgericht in brauner Sauce, die ich, geschmacklos und bald sauer, auch noch zu schlucken hatte.

Was diese Geschichte besonders schmerzvoll machte: der „Sohn“ wurde zu einem Verleumder schlimmster Art und wie stets unter Neidern: seine Lügen fielen auf fruchtbaren Boden. Auch heute noch, zehn Jahre später, quillt die Saat des Bösen, allerdings ohne das Ziel zu treffen. Durch meine Lernfähigkeit bin ich längst zu einem Liebenden geworden. Trotzdem oder ausgerechnet deswegen werde ich die Nähe dieses Menschen für immer meiden. Die Konsequenz der Erfahrung lässt keine andere Entscheidung zu. Er ist nicht mein Sohn. Ein Sohn aus meinem Blute, könnte sich gegenüber seinem Vater nie derart schäbig handeln. Er ist ein Parasit, den meine Familie grossgenährt hat. Aber er existiert, es gibt ihn. Zu meinem Trost jedoch: er ist zeugungsunfähig. Es gibt keine Nachkommen, die an ihm leiden müssen.